

Gemeinnützige Blätter

111
Belehrung und Unterhaltung.

XXXIII. Jahrgang.

N^o. 47.

Sonntag, den 11. Juni

1843.

Literatur.

Tiszta Mennyiség tan. Második rész. Mértan. Kézkönyvül írta Dr. Taubner Károly, m. tud. társ. tag. Pesten, 1843. Eggenberger József és fia, M. T. acad. könyvvarosok' tulajdona. (Gr. 8. X und 332 S. mit 5 großen Tabellen, auf Velinpapier gedr., steif geb., Preis 2 fl. 30. kr. C. M.)

Durch dieses Werk, welches auf eine dem Fassungsvermögen der in höhern Schulen studirenden Jugend angemessene Weise die Geometrie sammt der ebenen und sphärischen Trigonometrie theoretisch und practisch vorträgt, wird abermals einem dringenden Bedürfnisse abgeholfen, indem unsere Literatur an derartigen Schriften nicht eben reich ist, was besonders jetzt, da man aller Orten auch höhere Wissenschaften in ungarischer Sprache vorzutragen anfängt, fühlbar ist. Doppelt willkommen wird daher vorliegendes Werk jedem Lehrer und Schüler, der dessen bedarf, sein, um so mehr, da es mit der erforderlichen Vollständigkeit die in Schulbüchern so nöthige Kürze, mit Klarheit in der Anordnung Verständlichkeit im Vortrage auf die glücklichste Weise vereinigt. Der Verf. hat die neuesten und besten Werke Frankreichs u. Deutschlands über diesen Gegenstand, von den letztern vorzüglich Lauber, Streit, Beck, Küst, Grassmann, Pflanz, Mink und andere sorgfältig benützt. Die beigegebenen Tabellen enthalten 251 Figuren. Druck und Papier sind vortreflich, der Wichtigkeit und dem Werthe des Inhalts entsprechend. Wir zweifeln daher gar nicht, daß dieses Buch recht bald in vielen Schulen eingeführt werde.

Wissenschaftliche Nachricht.

Die Geschäftsführer der vierten, in Temesvár abzuhaltenden Versammlung der ungarischen Aerzte und Naturforscher haben, im Einverständnisse mit den Aerzten und Naturforschern Temesvár's, den Mitgliedern dieser Versammlung zwei solche Fragen, durch deren Lösung sie nicht nur Temesvár, sondern dem ganzen Banate unschätzbaren Nutzen zu gewähren hoffen, vorgelegt,

und zwar eine aus dem Felde der gesammten Naturkunde und eine aus dem Bereiche der practischen Heilkunde.

Die erste ist folgende:

„Inwiefern dürfte man, gestützt auf die climatischen Verhältnisse des Banates, hoffen, daß die Baumwollstaude bei uns einheimisch, somit zu einem bedeutenden Handelsartikel werden könnte?“

Die zweite rein medicinische Frage ist diese:

„Das Mißverhältniß zwischen der Einwohnerzahl und den Sterbefällen ist in Temesvár ungewöhnlich groß, denn während, wie in andern Städten von gleicher Bevölkerung jährlich nur der zweieunddreißigste, höchstens der achtundzwanzigste sterben sollte, verliert diese Stadt jährlich jeden sechzehnten von ihren Bewohnern. Dasselbe findet vielleicht auch in Ansehung der ganzen banatischen Ebene statt. Da man nun außer den Ursachen einer verhältnißmäßig größeren Sterblichkeit, welche auch anderwärts vorkommen, im Banate, also auch in Temesvár, der Einwirkung der Sumpfluft auf den menschlichen Organismus den größten Einfluß in Verkürzung der Lebensdauer zuschreiben muß: so entsteht die Frage: Wie könnte man die Entwicklung der Sumpfluft in der banatischen Ebene verhindern, oder falls dieß nicht möglich wäre: welche Mittel besitzt die Arzneikunde, die schädliche Wirkung dieses Einflusses auf den menschlichen Körper zu mindern oder völlig aufzuheben?“

Mündliche oder schriftliche Erörterungen über beide Fragen werden in der künftigen vierten Versammlung der ungarischen Aerzte und Naturforscher zu Temesvár stattfinden, was allen Jenen, die an dieser Versammlung Theil zu nehmen gedenken, hiemit geziemend angezeigt wird, um sie in den Stand zu setzen, den zu beantwortenden Fragen schon im Voraus die nöthige Aufmerksamkeit schenken zu können.

Zunftwesen und Gewerbefreiheit.

(Fortsetzung.)

Handwerke soll und muß es geben, nach der Ordnung der Dinge im Staat; darum verkümmere man

ihnen nicht ihre Existenz, sondern lasse auch sie wieder zu Kraft gelangen und nicht der Unordnung anheimfallen, die sie zerstört. — Wir glauben übrigens, daß die Handwerke auch im Interesse der Nationalindustrie des Schutzes und der Pflege werth zu achten sind, indem eine solche Fabrikindustrie sich erst aus einer hinlänglich vervollkommenen Handwerksindustrie entwickeln u. in derselben ihre bedürftige Nachhilfe finden kann. Die Bezüge dafür liegen nicht fern. Die schlesischen Leinenwaaren, die Nürnberger Spielwaaren, die Schwabacher Nadeln, die sächsischen schweren Wollen- und Strumpfwaaren, — mithin fast Alles, was an Manufacturen die deutsche Ausfuhr ausmacht, war zu der Zeit, wo sich im Auslande sein Ruf gründete, Handwerkerarbeit. Mit den französischen Tuch-, Seide-, Bijouterie- und Quincalleriewaaren war es derselbe Fall. Der Grund der Sache ist klar. Bei selbstständigem Geschäftsbetrieb spornen den Handwerksmeister die Ehre und das Interesse mit Nachdenken zu arbeiten und nach Verbesserung zu streben; zum Fabrikarbeiter herabgewürdigt, hört sein Forschen und Streben auf; die Gewinnung des Taglohns wird ihm zur Hauptsache und er sinkt zur gedankenlosen Maschine herab. — Der Fabrikherr, der mit der Leitung seines Geschäfts schon genug zu schaffen hat, soll denn auch für die Vervollkommnung des Fabricats sorgen und aufpassen, was nur die Aufgabe Dessen sein kann, der beständig selbst die Hand am Werke hat, der seine ganze Lebenszeit der Fertigung eines einzelnen Theils des Fabricats gewidmet und über die Eigenschaften des Rohstoffes und dessen zweckmäßigste Behandlung und Verarbeitung nachgedacht hat. — Daher nun rührt es auch, daß die Handwerkerarbeit vor der Fabrikarbeit hinsichtlich der Gründlichkeit und Gediegenheit einen Vorzug besitzt, der sich überall bewährt, wo die eine mit der andern concurrirt, und der, würde der Werth in Deutschland noch hiernach bemessen, jeden Schutz der Handwerksindustrie nach dieser Seite hin überflüssig machen würde.“

Gegen das Kunstwesen führt man gewöhnlich an: es vermindere die Concurrenz und sei deshalb nachtheilig für die Consumenten.“

Wer den Gang des öffentlichen MarktweSENS kennt, der weiß, daß nicht die Menge der Verkäufer, sondern die Menge der vorhandenen brauchbaren Waare den Auf- und Abschlag derselben bestimmt; er weiß ferner, daß bei andauernd niederem Preis die gute Waare immer seltener wird, aus dem einfachen Grunde, weil sie nur bis zu einem gewissen Preise producirt werden kann. Ist dies nun im Allgemeinen der Fall, so ist er es um so mehr bei den Handwerksarbeiten, welche nicht, wie z. B. die Producte des Landmannes, bei günstiger Witterung leichter, besser und in größerer Quantität hervorgehen, sondern jederzeit Stück für Stück mit fast gleicher Auslage

und gleichem Fleiße erzeugt werden müssen, wenn sie dem Fertiger nicht zur Schande gereichen und die Consumenten nicht damit betrogen sein sollen.

Verdient nun das Kunstwesen deswegen einen Tadel, weil es leichtfertige, betrügerliche Arbeiten für schimpflich erklärt und die Wirkung äußert, daß sich der städtische Meister, selbst jetzt, wo dem Dorfhandwerker die Thore der Städte offen stehen, noch nicht zu der Lieferung der gleichen Arbeiten entschließt? — Wir glauben vielmehr, daß dieser Umstand den klaren Beweis in sich trägt, daß das, was man so im Allgemeinen Kunstzwang zu benennen pflegt, nichts anderes, als ein für die Handwerker bestehender Pflichtenzwang gegenüber ihrem Publicum ist.

Die Concurrenz vom Lande besteht indessen auf die Dauer nicht. Das Uebergewicht des städtischen Handwerkers ist zu groß. Seine überlegene Geschicklichkeit; die Gelegenheit zur Beobachtung der Mode und alles Neuen im Gebiete der Handwerksindustrie; der leichtere Bezug des Materials und der Vortheil des Geschäftsbetriebs am Ort; — diese Vortheile wiegt das wohlfeilere Leben auf dem Lande und eine deshalb mögliche billigere Verdienstaume nicht auf; es wird sich daher zeigen, daß diese Concurrenz auch ganz ohne alles Zutun in sich zerfallen wird.

Ferner sagt die Theorie:

„Mit dem Kunstwesen stehen und fallen die Monopole der Städte; das Kunstwesen ist an die Städte gebunden und bannt auch seine Genossen dahin.“

Ihr gewaltiger Irrthum liegt indessen klar am Tage. Auch bei der Gewerbefreiheit blieb die Handwerksindustrie ein Attribut der Städte; die Bedingungen dieser Industrie, und nicht das Kunstwesen, bannen seine beschwerlicheren Glieder dahin; denn bei den eben aufgezählten Vortheilen des Geschäftsbetriebs am Ort wird der auf dem Lande wohnende Handwerker den Anforderungen einer städtischen Kundschaft so wenig genügen können, wie der in der Stadt wohnende Gutbesitzer den Erfordernissen eines geregelten Wirthschaftsbetriebs auf dem Lande.

Daß auf dem Lande in jedem Amtsbezirk die für den Bedarf der Bewohner nothwendigen Handwerker sein müssen, versteht sich von selbst. Eine Regierung indessen, welche ohne Rücksicht auf das Maß dieses Bedarfs die Ansiedelung von Handwerkern begünstigt, thut daran nicht wohl; denn sie schafft sich dadurch nur Bettelfamilien in's Land. — Ein Uebermaß in dieser Beziehung müssen wir aber auch schon deswegen für schädlich halten, weil dies gewöhnlich nur bewirkt, daß dann keiner sein Handwerk ordentlich treiben kann, und daher gerade bei einer Ueberfülle der Gewerbe für den Consumenten größte Mangel besteht.

(Fortsetzung folgt.)

Erfindung in dem Ackerbau.

Düsseldorf, 18. Mai. Ein Vortrag des Hr. v. d. Recke-Vollmerstein in der gestrigen hier statt gefundenen Sitzung der vierten Abtheilung des rheinland-wirtschaftlichen Vereins hat unter der Versammlung eine außerordentliche Aufregung verursacht. Er lautete, wie folgt: Wir stehen, meine Herren, an dem Vorabend einer großen landwirtschaftlichen Catastrophe. In allen einzelnen Theilen des menschlichen Wissens reiheten sich bisher Erfindungen aneinander, und die Intelligenz unter den Handwerkern, Fabrikanten, Künstlern und Gelehrten stieg immer höher, aber in der Landwirthschaft, so vielfach man sich auch bemühte, sie zur Wissenschaft zu erheben, wollte nichts Außerordentliches Blaz gewinnen, obgleich sich ausgezeichnete Kräfte von allen Seiten diesem Fache zuwandten. Um so mehr freue ich mich, daß Gottes Weisheit, die dem menschlichen Geiste immer dann, wenn es Noth thut, einige Blicke in die Wunder der Natur thun läßt, um Glend und Bedrängniß zu mildern, solches auch jetzt gethan hat. Als solche Gottesgabe betrachte ich die Erfindung des Hrn. Vikes, alle Ländereien ohne Dünger fruchtbar zu machen, dessen Forschungen wir es nächst Gott zu verdanken haben, daß uns eine gänzliche Umwandlung aller bisherigen ländlichen Verhältnisse bevorsteht; ja wir dürfen mit Sicherheit annehmen, daß kein Verhältniß der menschlichen Gesellschaft davon unberührt bleiben wird. Die Vikes'sche Erfindung, statt den Boden, das Samenforn zu befeuchten, wird eine reich gesegnete Umwandlung, einen höchst wohlthätigen Einfluß auf das ganze sociale Verhältniß ausüben, und ich kann, nachdem derselbe mir zu meiner großen Freude seine Erfindung mitgetheilt hat, versichern, daß sie in ihren Folgen unbezweifelbar ist; ich achte sie als eine der wohlthätigsten und heilbringendsten Erfindungen der letzten Jahrhunderte, und mein Herz jauchzt in der Hoffnung freudig auf, daß nun künftig nicht allein die Mühseligkeiten des Landmannes verringert, sondern Noth und Bedrängniß auf eine Weise beseitiget werden, die den moralischen Zustand der menschlichen Gesellschaft erhöhen, und uns zu Lob und Dank gegen Gott noch inniger verpflichten. Um diesem Ziele recht bald näher zu treten, fordere ich Sie auf, meine Herren, Alles, was Sie vermögen, dazu beizutragen, daß die Actien-Aufnahme recht bald vollendet werde. — Nach diesem sichtbar mit Nührung gesprochenen Vortrage fand sich die Versammlung veranlaßt, zu beschließen, daß Seitens des Vereins, durch Vermittlung des hohen Landes-Deconomie-Collegiums, Sr. Majestät die Bitte vorgelegt werde, die Vikes'sche Erfindung zu einem Gemeingut der Nation zu machen. (Die landwirtschaftliche Dorfzeitung will der Vikes'schen Erfindung keinen Glau-

ben schenken und meint, daß es damit auf eine Prellerei des Publikums abgesehen sei.)

Der Felsen von Babaké.

Von Isabella Romer.

Babaké ist ohne Zweifel die am meisten pittoreske Stelle von allen romantischen Ansichten, welche den Lauf der Donau nach Osten hin bezeichnen, und kein Ort am Rhein kann mit der melancholischen Größe dieses einsam und verlassen daliegenden Punctes verglichen werden. Der Fluß bekommt daselbst eine plöbliche Krümmung, und die steil in die Höhe ragenden Felsen, welche denselben einengen, bewirken, daß die Wogen mit ungestümen Drange fortrauschen, als seien sie unwillig ob der temporären Einschränkung ihres Laufes. Felsen und Rutne, zwischen denen hie und da hohe, dichtbelaubte Bäume sich erheben, steigen phantastisch aus der Tiefe des Wassers bis zu der höchsten Stelle des steilen Ufers empor und schauen stolz herab auf die unter ihnen dahinbrausenden Wogen, welche mit dumpfem Getöse sich durch das enge Flußbett Bahn brechen. Majestätisch schießt der Aar durch die schweigenden Lüfte dahin, als sei er der Gebieter dieser finsternen Einöde, wilde Klagen bevölkern die waldigen Berggipfel, nicht fürchtend das Herannahen von menschlichen Wesen. Inmitten des Stromes erhebt sich eine Granitmasse — der Felsen von Babaké genannt — auf deren schrägen Abhängen man die Ruinen eines alten türkischen Schlosses bemerkt.

Vor etwa drei Jahrhunderten gehörte ein bedeutender Theil des Gebietes, welches an der wallachischen Uferseite der Donau liegt und den genannten Felsen in sich schließt, Demetri C., einem mächtigen Boyarden, welcher von einem der griechischen Fürsten abstammte, die nach dem Falle Constantinopels aus jener Stadt vertrieben worden waren. Er war reich, hochherzig und freigebig, Vater eines viel versprechenden Sohnes, welcher zu der Zeit, von der wir reden, in sein achtzehntes Jahr getreten war, und Gemahl der schönsten Frau im ganzen Lande. Helena C. ward für die glücklichste und beneidenswertheste ihres Geschlechtes gehalten, und würde diese Meinung gerechtfertigt haben, denn die Natur hatte ihr Geisteskräfte verliehen, welche ihren körperlichen Vorzügen nicht nachstanden, wenn nicht unter den zahllosen Rosen, welche auf ihren Lebensspad gestreut worden waren, ein scharfer Dorn verborgen gewesen wäre, der ihr tief in's Herz drang, und bewirkte, daß sie der vielen Segnungen, welche über sie ausgegossen waren, weniger achtete. Mit einem Wort, sie hatte einen argwöhnlichen und eifersüchtigen Character. Ihren Gemahl leidenschaftlich liebend und, allem Anschein nach, auch von ihm angebetet, mißtraute sie ihm nichtsdestoweniger beständig. Diesen Mangel an Vertrauen bestärkten nur zu sehr

sein Character und seine Aufführung, denn er war allgemein als ein Liebhaber des schönen Geschlechts bekannt, und obgleich er, die Gemüthsart seiner Gemahlin kennend, bisher solche Maßregeln genommen hatte, daß sie niemals seine Liebesintrigen entdecken konnte, so hegte sie doch die Ueberzeugung, daß er stets mit solchen Dingen beschäftigt sei, weshalb sie die Beute einer Eifersucht wurde, welche jede Stunde ihres Lebens verbitterte.

Endlich schien sie einen Gegenstand für ihren Verdacht gefunden zu haben. Unter ihren Dienerinnen befand sich eine junge und schöne Italienerin, Namens Anastasia, deren seine Bildung sie längst zu einem Liebling ihrer Gebieterin gemacht hatte. Auf einmal nun wurde das Mädchen nachlässig in ihren Pflichten, zerstreut und unachtsam auf die Wünsche ihrer Gebieterin. Als ihr deshalb Vorstellungen gemacht wurden, antwortete sie mit Anmaßung und hochfahrendem Wesen. Helena drohte nun, sie aus ihren Diensten zu entlassen; aber der Fürst widersezte sich dieser Maßregel, und in dem Verhältniß, wie sich die Abneigung seiner Gemahlin gegen das Mädchen mehr und mehr erklärte, zeigte er sich freundlicher gegen dasselbe.

Dies war mehr als hinreichend, um die Verdachtgründe der Fürstin zu bestätigen. Begierig, hinter die Wahrheit der Sache zu kommen, beschloß sie, um jeden Preis sich Kenntniß von Dem zu verschaffen, was ihr das Herz brechen mußte, und vergaß in dieser Absicht so weit ihrer Würde, daß sie sich herabließ, ihre Dienerin heimlich zu beobachten. Dies geschah eine Zeitlang, allein ohne Erfolg. Eines Tages jedoch, als sie nach dem Mädchen geschickt und jene dem Befehl nicht Folge geleistet hatte, schlich sich Helena verrätherisch und heimlich zur Thür des Zimmers ihrer Dienerin, und horchte lautlos auf das, was sich innen zutrug. Ein Stimmengeräusch überzeugte sie, daß Anastasia sich nicht allein befände, und bald darauf vernahm sie die Stimme des Mädchens in Tönen, welche sich nicht verkennen ließen.

—Lassen Sie mich!— sagte sie —,um's Himmels willen, lassen Sie mich! Wenn meine Gebieterin wüßte, daß Sie hier wären, so würde ich für immer verloren sein. Sie beobachtet mich so schon mit Verdacht, und ich lebe in täglicher Angst, daß sie hinter eine Liebe kommen könnte, welche mir ihre ewige Feindschaft zuschieben würde. Gehen Sie, Fürst! — gehen Sie, Demetri! Heute Abend, sobald es dunkelt, werde ich mich aus dem Hause schleichen zu der Springquelle in der Feigengrotte — finden Sie sich dort um acht Uhr ein. Ihre vorgebliche Absicht, das Haus zu verlassen, wird bei der Fürstin den Verdacht entfernen, daß wir —“

Hier ward die Stimme schwächer, da die Sprechende sich einer entgegengesetzten Thür genähert hatte; man hörte deutlich die Fußtritte eines Mannes in derselben Richtung. Helena konnte nichts weiter hören. Sie blickte angestrengt durch eine Spalte der Thür, an welcher sie stand, konnte aber Nichts sehen. Ihr Herz ward nun von den finstern Dämonen leidenschaftlicher Eifersucht ergriffen, einen Augenblick war sie versucht, die Thür aufzustößen und die Schuldige, welche es gewagt hatte, ihre Nebenbuhlerin in der Liebe zu ihrem Gemahl zu sein, auf der That zu ertappen; indem sie aber wieder horchte, gewann sie die Ueberzeugung, daß im Zimmer sich Niemand mehr befände, und bei weiterem Nachdenken sah sie ein, daß sie nach wenigen Stunden ihre Rache vollständiger und energischer ausführen könne. Daher kehrte sie auf dieselbe verstohlene Weise in ihr Zimmer zurück, schloß sich in demselben ein und ergriff demzufolge ihre Maßregeln.

(Fortsetzung folgt)

Miscellen.

Als eine öconomische Merkwürdigkeit verdient bei der gegenwärtigen Heuernte im Monate Juni l. J. eine Heufechung erwähnt zu werden, die im Monate Februar d. J. vorgenommen worden ist. Es hat nämlich, nach einem beglaubigten Schreiben aus Gmünd in Nieder-Oesterreich B. D. M. B. der dortige Wundarzt, Sylvester Umlauf, eine bei seinem Hause befindliche Wiese am 16. Februar d. J. abmähen lassen, und am 20. g. M. gehörig getrocknetes Heu eingebracht. Gewiß eine bemerkenswerthe Erscheinung der dießjährigen milden Februars-Witterung in unserem Klima! — In der spanischen Stadt Murcia werden jährlich 40,000 Pfund Seidenwürmercer ausgebrütet, von welchen 400,000 Pfd. Seide gewonnen werden. Zu ihrer Nahrung hat man 255,000 Maulbeerbäume nöthig, also gibt jede Unze Eier 10 Pfund Seide, wozu ein Baum das Futter liefert. In Calabrien, in der Stadt Reggio werden jährlich 80,000 Pfund Seide erbaut. — In der Uhrmacherei, in dieser für die Schweiz so wichtigen Kunst, hat ein Schweizer, ein Neuenburger, eine wichtige Vervollkommnung eingeführt. Bis jetzt kannten nur die Engländer die Kunst, Stahlfedern für Uhren und Chronometer zu bereiten. Diese Kunst hat aber nun auch ein in London sich aufhaltender Neuenburger, Herr Canaval, erfunden, und seine Resultate sollen das bis jetzt Bekannte weit übertreffen. —

Gnome.

Rühme dich nicht des Stammes, von dessen Natur du nicht mehr bist;
Was von dem glänzenden Feuer flammet, wird Asche genannt.
Herder.